

Es war einmal eine Heimat für viele Kulturen: Galizien

Chiara Conterno (Verona)

Rezension von: Doktoratskolleg Galizien (Hg.): *Galizien – Fragmente eines diskursiven Raums*. Innsbruck: StudienVerlag 2009, 232 pp.

1772 wurde Galizien von den österreichischen Behörden erfunden und im Ersten Weltkrieg ging es wieder unter. Dennoch ist Galizien in den letzten Jahrzehnten vermehrt in den Blickpunkt des öffentlichen, literarischen und wissenschaftlichen Interesses in Europa gerückt.

Die wissenschaftliche Forschung zu Galizien hat bisher der Multikulturalität der Region nicht genügend Rechnung getragen. Deshalb widmet sich das Wiener Doktoratskolleg *Das österreichische Galizien und sein multikulturelles Erbe* dieser Region unter multidisziplinärem und transnationalem Vorzeichen und unter Beteiligung der Disziplinen Judaistik, Germanistik, Geschichte, Osteuropäische Geschichte sowie von jungen WissenschaftlerInnen aus Österreich, Deutschland, Polen und der Ukraine.

Das Buch *Galizien – Fragmente eines diskursiven Raums* ist aus der Konferenz *(De)Konstruktionen Galizien. Kommunikation – Transformation – kulturelles Gedächtnis* hervorgegangen, die am 28. und 29. November 2008 in Wien abgehalten wurde.

Der Band umfasst elf Beiträge und erprobt kulturwissenschaftliche Ansätze, wobei er komparatistische Methoden anwendet. Wie die Beamten zum Ende des 18. Jahrhunderts sitzen die AutorInnen in Wien und verzeichnen dieses Territorium neu. Indem sie sich mit historischen Quellen, mit Geschichtsbildern, Erinnerungen und mythischen Erzählungen beschäftigen, schreiben sie den Raum Galizien fort und fügen neue Narrative hinzu (p. 11).

Bezüglich der Multidisziplinarität stechen einige Beiträge hervor, indem sie Galizien aus einer interdisziplinären Perspektive beleuchten. Ein Beispiel dafür ist Jan Surmans Eröffnungsartikel *Figurationen der Akademia. Galizische Universitäten zwischen Imperialismus und multiplem Nationalismus*, der den galizischen Universitäten Lemberg und Krakau gewidmet ist (pp. 15-35). Insbesondere untersucht der Autor die an diesen zwei Akademien erkennbaren Konsequenzen des sich zwischen Kulturimperialismus und Staatsloyalität, zwischen Stärkung und Machtanspruch des Eigenen und der Anerkennung einer heterogenen Wirklichkeit entfaltenden Spannungspotenzials (p. 11). Indem Surman sich auf die Kontroversen bezüglich der Einführung der jeweiligen Sprachen als Vorlesungssprache an den Universitäten Galiziens konzentriert, unterstreicht er deren Parallelen mit der Gesetzgebung.

Relevant für den interdisziplinären Charakter ist ferner die Arbeit von Ihor Kosyk, *To Marry the Other: Zur Geschichte der gemischten Ehen in Galizien und Lemberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Das Anliegen dieses Beitrags ist die Analyse interkonfessioneller Eheschließungen in Lemberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wobei er die Vorstellung stabiler und voneinander getrennter nationaler oder religiöser Gruppen unterminiert (pp. 99-112). Indem Kosyk gemischte Ehen mit Ereignissen und Diskursen der politischen Sphäre in Zusammenhang bringt, verweist er auf weitere Fragen zum gesellschaftlichen Zusammenleben in der galizischen Hauptstadt (p. 12). Ihors Interesse an Mischehen liegt tatsächlich darin, dass sie interkulturelle und ethno-soziale Interaktionen widerspiegeln. Ferner sind sie für die Erforschung der Exklusivität ethno-konfessioneller Gruppen relevant. Diesbezüglich findet Kosyk heraus, dass die Mehrheit der Mischehen zwischen römischen und griechischen Katholiken geschlossen wurde und dass ihre Anzahl im Verlauf des 19. Jahrhunderts kontinuierlich anstieg. Erst in der Zwischenkriegszeit registriert der Verfasser einen Rückgang solcher Eheschließungen, worin sich die Ausweitung des polnisch-ukrainischen Konflikts widerspiegelt. Außerdem entdeckt Kosyk, dass die gemischten Ehen zwischen Juden und Nicht-Juden ziemlich gering im Vergleich zu jenen zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen war. Das hängt damit zusammen, dass die Juden Lembergs und Galiziens bis 1868/69 wenig Chance hatten, Angehörige anderer Religionen zu heiraten. Wenn es zu gemischten Ehen bei Juden kam, handelte es sich hauptsächlich um Zivilehen, die aber ein eher marginales Phänomen waren. Daraus schließt der Autor, dass die jüdische Bevölkerung in Galizien durch eine höhere matrimonielle Geschlossenheit als in anderen Regionen Ostmitteleuropas geprägt war.

Hervorragend ist auch der Beitrag von Francisca Solomon, *Zum Problem des Kulturtransfers und der Haskala in Galizien. Eine methodologische Annäherung am Beispiel von Nathan Samuely (1846–1921)* (pp. 83-98).

Durch eine Analyse aus der Perspektive der Kulturtransferforschung versucht Solomon, die transkulturelle Dimension der Haskala-Bewegung offen zu legen, die sich Mitte des 18. Jahrhunderts von Westen nach Osten ausgebreitet hat. In diesem Zusammenhang spricht

sie nicht nur von einer einzigen Haskala-Bewegung, sondern von mehreren, deren vielfältige Unterschiede kenntlich werden, wenn man sie unter regionalen Gesichtspunkten betrachtet.

Die Haskala in Galizien wäre also einerseits als Folge eines Kulturtransfers von Westen nach Osten zu verstehen; andererseits hätte sie sich anders als jene in Wien oder Berlin entwickelt.

Um die Vielfältigkeit der Haskala-Bewegungen zu unterstreichen bzw. die Besonderheit der galizischen Haskala-Bewegung zu betonen, setzt sich Solomon mit Nathan Samuely auseinander, dessen Werk einen paradigmatischen Platz im Kontext der Epoche einnimmt und einen tiefen Einblick in die zentralen sozial-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Elemente im Kontext seiner Epoche ermöglicht.

Das hängt damit zusammen, dass er zumeist ausschließlich als Vertreter der Haskala-Bewegung angesehen wird, seine Werke und seine Biografie sich jedoch aus verschiedenen Positionen speisen und mehrdeutig sind (p. 12). Anders als andere Autoren der Ghettogeschieden zeigte sich Samuely viel versöhnlicher und ausgeglichener. Wahrscheinlich hat er sich wegen des zunehmenden Antisemitismus' von vereinfachenden, negativen Bildern distanziert. In seinen Werken wurden die subtile Satire und Ironie, parabelhafte Bilder und scharfsinniger Witz zu ästhetischen Waffen, um sich für das Ideal der Aufklärung einzusetzen.

Indem Solomon Nathan Samuely mit Karl Emil Franzos vergleicht, der für kompromisslose Emanzipation und Assimilation an die deutsche Kultur eintrat, betont sie Samuelys Ablehnung einer Entjudaisierung seiner Umwelt. Die Vielschichtigkeit dieses Autors zeigt sich auch in der Tatsache, dass er sowohl auf Hebräisch als auch auf Deutsch geschrieben hat, was sein Profil als Exponent der galizischen Haskala-Literatur vervollständigt.

Ferner käme der Kulturtransfer in Samuelys Texten zum Ausdruck, indem die Gestalten, Ideen, Figuren seiner Werke ein rekurrentes Schema entwickeln, das auf antagonistischen Figurenpaaren beruht. Dem „rückständigen“ Menschen steht der „Aufgeklärte“ gegenüber, wie die Erzählung *Zwischen Licht und Finsternis* zeigt.

Abschließend bemerkt Solomon, dass der ideologische Werdegang Samuelys die Identitätskrise der Juden in der Habsburgischen Monarchie am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts widerspiegelt. Man könnte – so Solomon – diese oszillierende ideologische Positionierung vieler jüdischer Autoren dieser Zeit als Kennzeichen für eine „schizophrene“ nationale Identitätsbildung interpretieren und problematisieren.

Das multikulturelle und interdisziplinär angelegte Mosaik wird von den weiteren Beiträgen des Buches vervollständigt. Der Essay *Peripherisierung der Ökonomie, Ethnisierung der Gesellschaft: Galizien zwischen äußerem und innerem Konkurrenzdruck (1856–1914)* analysiert bspw. die verschiedenen Facetten des Verhältnisses zwischen wirtschaftlichen Zentren und Peripherie sowie deren Auswirkung auf die Ausbildung und Etablierung stereotyper ethnokonfessioneller Kategorien am Beispiel des Hausierhandels (p. 11). In diesem Beitrag zeigt Klemens Kaps, wie sich die Wahrnehmung des Hausierhandels gewandelt hat und wie sich Vorurteile gegenüber der jüdischen Bevölkerung im wirtschaftlichen Bereich entwickelt haben (pp. 37–62).

Angélique Leszczawski-Schwerk widmet sich dagegen den galizischen Frauenbewegungen. Die Autorin setzt sich mit feministischen Theorien und Räumen der Emanzipation auseinander, indem sie diese Phänomene als dynamische Kommunikationsräume betrachtet (pp. 63–81). Außerdem weist Leszczawski-Schwerk nicht nur auf Differenzen und nationale Denkschemata, sondern auch auf gemeinsame Interaktionen und positive gegenseitige Wahrnehmungen hin (p. 12). Insofern erweist sich ihr Artikel *Frauenbewegungen in Galizien um 1900 – Raum zwischen Kooperation und Konfrontation?* als Bahn brechend in der Galizienforschung.

In ihrem Artikel *Sprachorientierung der frühen Russophilen anhand von Beispielen aus der galizischen Presse zur Mitte des 19. Jahrhunderts* untersucht Natalija Budnikova die Formierung der ukrainischen Standardsprache im 19. Jahrhundert und die Rolle russophiler Intellektueller in diesem Prozess (pp. 113–129). Insbesondere befasst sie sich mit der ukrainischen Presse, deren Bedeutung darin bestand, dass sie eine Plattform für Diskussionen über Fragen der nationalen Entwicklung in Galizien bildete (p. 12f.).

Damit verbunden ist der Beitrag von Ihor Datsenko, in dem es um das *Wörterbuch der Juridisch-politischen Terminologie für die slavischen Sprachen Oesterreichs. Deutsch-ruthenische Separat-Ausgabe* (Wien 1851) geht (pp. 131–141). Aus linguistischer Perspektive untersucht Datsenko die Konzeptionen dieses Wörterbuchs und zeigt, wie dessen Autoren mit-

tels funktionaler lexikalisch-semantischer Äquivalenzen auf neue Realitäten reagierten bzw. diese mitkonstituierten (p. 13).

Einen Einblick in Prozesse der Identitätsbildung, welche sich auf der Ebene der Sprache, der Geschichtsschreibung oder der Literatur vollzogen, gibt der Aufsatz von Philipp Hofeneder (pp. 143-158), *Sprach- und Geschichtsmymthen der in Galizien publizierten ruthenischen Geschichtslehrbücher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*. Ausgangspunkt ist eine detaillierte Analyse ukrainischer Geschichtslehrbücher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich als nahezu paradigmatische Quellen zur Erforschung der Entwicklung eines ukrainischen Nationalbewusstseins erweisen (p. 13).

Der Fokus des Beitrags von Simon Hadler, *Von sprechenden Steinen. Die Mythologisierung des urbanen Raumes in Krakau*, ist die Stadt Krakau und ihr ausgeprägtes Image eines „kulturellen Zentrums der Nation“. Dabei greift der Verfasser auf den Topos der „sprechenden Steine“ zurück, die meistens von einer ruhmvollen Vergangenheit berichten (pp. 159-169). So lässt sich mit Roland Barthes zeigen, wie der Topos einen Prozess der Mythologisierung widerspiegelt und wie der Zusammenhang zwischen dem urbanen Raum und dem nationalen historischen Narrativ naturalisiert wird (p. 13f).

In *Gewaltmarsch durch Galizien. Der erste Weltkrieg in Galizien und die topographisch-geschichtskonzeptualen Strategien im Werk der Marianne Fritz* lenkt Martin Weinberger seine Aufmerksamkeit auf das Werk der österreichischen Autorin. In ihrem Festungszyklus, der sich besonders der Epoche des Ersten Weltkriegs widmet, hat Marianne Fritz Galizien als Schauplatz und Referenzpunkt dargestellt (pp. 171-195). Weinbergers Ziel ist einerseits, das „historische Erzählen“ dieses Werks zu zeigen, und andererseits, topografischen und sprachlichen Strategien nachzuspüren, die den Kriegsschauplatz Galizien erschließen können (p. 14).

Der Band wird von Roman Dubasevychs Beitrag *Über Erinnerung in die Postmoderne: Paradigmen der westukrainischen Literatur nach der Wende* abgeschlossen. Anhand der Erzählung *Essai de déconstruction* (1995) von Taras Prohas'ko analysiert der Autor intertextuelle Bezüge, die über Bruno Schulz und die westeuropäische Philosophie eine Rekontextualisierung der ukrainischen Kultur versuchen (pp. 197-227). Diese findet im Zeichen der Postmoderne statt, die eine produktive Annäherung an die Tradition fördert und auch spezifisch prägt. Die Wiederaufnahme des kulturellen Gedächtnisses zielt darauf, einen Orientierungspunkt in der postsowjetischen Situation zu schaffen (p. 14).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Band zu empfehlen ist, weil er sich mit unterschiedlichen Aspekten Galiziens befasst und ein breites Spektrum an Perspektiven anbietet. Zudem lassen sich die Beiträge in ihrer Gesamtheit als ein Dialog zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Zugängen sowie als ein interdependentes Geflecht von Annäherungen an Galizien lesen. Treffend haben sich die AutorInnen und die Herausgeber dafür entschieden, diese Vielfalt auch auf der formalen Ebene sichtbar werden zu lassen, indem sie auf eine Vereinheitlichung der Zitierweise verzichten. Auch die verwendete Sprache ist nicht immer dieselbe, v.a. was die Städtenamen betrifft. Zu wünschen wäre vielleicht eine Landkarte, damit sich die Leser nicht verlaufen, während sie sich in dem heute wenig bekannten Galizien bewegen.



Anmerkungen

